

WOLFGANG GODAI

PARADIES

GIBT'S NICHT!

DIE WAHRHEIT ÜBER DAS REISEN –
EINE ABRECHNUNG

© 2023, Wolfgang Godai

Autor: Wolfgang Godai

Umschlaggestaltung: W. Ranseder, Buchschmiede

Druck und Vertrieb im Auftrag des Autors: Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien
www.buchschmiede.at - Folge deinem Buchgefühl!

ISBN:

978-3-99152-275-1 (Hardcover)

978-3-99152-276-8 (E-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT	8
AIRPORTS: VORHOF DER HÖLLE.....	
Wiener Wurschtigkeit.....	12
Zumutung Frankfurt	15
Albtraum Bordeaux.....	16
Schikane Miami.....	17
Verdächtig in Fort Lauderdale.....	19
Abzocke in Heathrow	20
Radio Eriwan lässt grüßen.....	21
Indien und Bangladesch: Die Feuerzeug-Händler	23
Neuseeländische Kontrollfreaks	24
Irrwege in Vanuatu	25
Nadi, Fiji: kopf(hörer)los.....	26
Tote Hose Honiara.....	26
Komorische Koffer.....	28
FLUGZEUG-QUALEN:	
TIEFGEFROREN, EINGEKLEMMT, AUSGELIEFERT	31
British Torture.....	32
Gulf-Strafexpedition.....	34
Nachruf auf MartinAir.....	35
Fiji: Chinesische Folter.....	36
Not Real Tonga.....	37
Iberia-Torturen.....	38
KLM: Letzte Warnung!	40

American way of Flying, Part 1	42
American way of Flying, Part 2	43
Nauru-Irrsinn	44
AUA beim Reifenwechsel	46
Der große Meilensammel-Schmäh	47
<i>Zwischen-Story: Die Tücken des Packens</i>	52
DER (UN)HEIMLICHE FEIND:	
REISEAGENTUREN	53
Ivory (Tor-)Tours 1: Die Chaos-Reise	53
Ivory (Tor-)Tours 2: Schlimmer geht's nicht mehr	61
Guide Tours Bangladesch: Wo war die Leistung?	71
Seychellen: Eine Agentur zum Knutschen	78
<i>Zwischen-Story: Visum-Wahnsinn</i>	80
AUSGELIEFERT AUF GRUPPENREISEN	82
Das Kaffeehäferl von Chagall	82
Zeitdiebstahl in Georgien	84
Informationsboykott in Sibirien	88
Togo/Benin im Proletenbus	89
Orientalische Folter im Iran	93
Belehrungsterror in Syrien	94
TOURISTEN-ABZOCKE EXZESSIV	96
Jordanischer Provisions-Hai	96
Hungern oder Zahlen: Türkei „fast gratis“	99
Nepp bei Nischendestinationen. Sündteurer Zeitdiebstahl	102
Dubai sinnlos	108

Wucher in Uruguay.....	111
Sadistische Airporttransfers.....	112
Chinesische Restaurant-Gang.....	117
Bulgarische Mafia.....	119
Der Rumglas-Trick.....	121
<i>Zwischen-Story: Individualreisen:</i>	
Wer riskiert, erlebt mehr. Oft viel mehr, als man will.....	122
ES GEHT UM LEIB UND LEBEN:	
MEINE ALBTRAUMREISEN	124
Im Häfn in Sansibar.....	124
Kambodscha: Gute Mine zum bösen Spiel.....	127
Gelähmt in Phnom Penh.....	129
Parfum für die Polizei.....	130
Schnorchelbrille am Vulkan.....	133
Im bulgarischen Irrenhaus.....	134
Djibouti: Nacht des Brausens.....	136
Von Entführungen und Killerschnecken.....	138
Jangtse-Kreuzfahrt: Chinesische Folter.....	142
EXOTISCHE LECKEREIEN:	
SCHLUCKEN UND BETEN	147
Susanna's Café: „For the Wild at heart“.....	147
Embryos als Snack.....	149
Xiahe: Qualen der Gastfreundschaft.....	149
Geschnetzeltes Bangladesch	151
Intensivbehandlung auf Türkisch.....	152
Der dümmste Kellner Asiens.....	153
<i>Zwischen-Story: Bahn-Ärger: Vom Online-Chaos bis zum (Un-)Ruheabteil.....</i>	155

ALBTRAUM HOTELS: KEIN ENTKOMMEN.....	159
Chungking Mansions, Hongkong.....	160
Ein Weißer in Hillbrow.....	161
Pappwände in San José.....	164
Allahu Akbar in Sanaa.....	164
Glocken-Terror am Wolfgangsee.....	165
Indische Palasthotels: Lärmhölle im Tiefkühlschrank.....	166
Bulgarische Disco-Hotels.....	167
Bangkok: Die Nachricht.....	170
Versperrtes Syrien.....	170
Kamerun: Hotel originell.....	172
Sibirisches Zimmer mit Feuerwerk.....	174
Hunde oder Einbrecher.....	174
<i>Zwischen-Story: Weihnachts-Wahnsinn</i>	176
 STRANDHOTELS KARIBIK UND PAZIFIK: WENN DAS PARADIES ZUR HÖLLE WIRD	178
Barbados: Raucher- und Lärmstraflager	178
Jamaika: Urlaubsfeeling Komasaufen	181
Montego Bay: „Wir wollen Lärm“	182
Negril: Die Rezeption als natürlicher Feind.....	183
Abzocke St. Lucia	185
St. Martin/Sint Maarten – ein Desaster.....	187
 PAZIFISCHE WURSCHTIGKEIT	194
Osterinsel: Idylle mit Lärmmachern.....	194
Französisch-Polynesien, 2. Klasse	195
Cook Islands: Frieren und Trommeln.....	196

Neukaledonische Neckerei.....	197
Service-Vakuum in Fiji.....	197
Kiribati vor dem Untergang.....	199
Forget Tuvalu.....	202
Samoanische Nudeln	205
Salomonen: Saunenächte in der Räucherkammer.....	208
Zimmerkonzert in Nauru.....	210
Idylle Marshall Islands.....	213
Mikronesien: Der Überfall.....	214
DIE UNGLAUBLICHE STATISTIK EINER PAZIFIK-REISE	217
DAS ENDE DES TOURISMUS, WIE WIR IHN GEKANNT HABEN.....	218
NACHWORT	221

Vorwort

Paradies gibt's nicht! Bitte kapiert das endlich! Das wahrscheinlich meist verwendete Wort in diversen Reisekatalogen und Reiseberichten, ob Print, Online oder im Fernsehen, ist ein Fake.

Die laut zahllosen Ranglisten schönsten Strände der Welt – und somit gern als Paradiese tituliert - verdienen diese Bezeichnung höchstens wegen ihrer Optik. Auf den Fotos oder Videos sieht man nämlich nicht die Schwärme von Moskitos und Sandflies, die jeden längeren Aufenthalt zur Hölle und zum Gesundheitsrisiko machen. Man sieht nicht, dass oft nicht einmal simples Schwimmen möglich ist, weil Tropenstrände gern zu seicht sind und bei Ebbe nur noch aus scharfen Korallen, Felsen und Algen bestehen. Man sieht die lebensgefährlichen Quallen nicht, die an immer mehr Stränden der Welt das Baden zum Hochrisiko machen. Und man sieht nicht die Anzahl der Lautsprecher, die von jeder Bar-Theke oder Palme baumeln und den Badegast mit Reggae, Gangsta-Rap oder Schlager in Discolautstärke nonstop von frühmorgens bis spätabends zum Tinnitus oder zur Flucht treiben.

Keine Frage, nach dem Ende der Corona-Krise boomt der Tourismus wie nie zuvor, wir haben ja einiges nachzuholen. Reisen ist für die meisten von uns eine extrem erstmals erwähnte Tätigkeit. Strand, Sonne, Party, Flirts, Kulinarik, Naturerlebnisse, Sport, Abenteuer – das alles klingt verführerisch, und es wird unmittelbar mit Reisen assoziiert. Einfach, weil da alles einfacher ist als im harten Alltag, weil wir uns gehen lassen können, weil wir keine Verpflichtungen haben. Klingt super. Und dass wir nachher Familie, Freunden und BürokollegInnen von unserem Erlebten erzählen können, möglichst ein

bisschen schöngefärbt, ist überhaupt das Nonplusultra. Damit erzeugen wir Neid und Sehnsucht, das tut dem Ego so richtig gut.

Dass wir genau damit nicht nur unsere Zuhörer, sondern auch uns selbst belügen, ist uns meist gar nicht bewusst. Wir erinnern uns nämlich nach verdammt kurzer Zeit nur noch an die paar schönen Momente der Reise, das entspannte Liegen unterm Sonnenschirm, die herrliche Meeresfrüchteplatte im schnuckligen Restaurant, den grandiosen Ausblick von der Hotelterrasse, die Stille und die Leuchtfarben der Natur in den Bergen oder in der Wüste.

Die Realität unserer Gefühle in Echtzeit sieht ganz anders aus. Abreise- und Kofferpackstress bis kurz vor Nervenzusammenbruch. Chaos und Anstellen am Flughafen und dann stundenlang wie Legehennen in Käfigen qualvoll eingepfercht (und kaum besser ernährt) auf Erlösung warten. Oder auf der Autobahn im Stau stehen bzw. auf rustikalen Landstraßen ferner Länder feststellen, dass das Navi originelle Ideen hat. Die größte Ernüchterung sind dann meistens die Hotelzimmer, die im Katalog oder im Internet so ganz anders ausgesehen haben (auf den meisten Websites sieht man auf Außenfotos nicht, wo die Bar und das Restaurant mit Live-Musik gelegen sind – eh klar). Nächtlicher Hip-Hop-Tumult oder Verkehrslärm rundherum, zentral gesteuerte Tiefkühl-Klimaanlagen, Moskito- und Fliegenschwärme im Schlafzimmer und Hotelbüffets für Vorstadt-Gourmands oder chinesische Geshmäcker machen den Aufenthalt zur Quelle permanenten Ärgers. Schlauflose Nächte und leichte bis mittelschwere Erkrankungen gehören zumindest beim Urlaub im Süden genauso dazu wie kaum erträgliche Mitfahrende auf einer Gruppenreise.

Ich bin privat, hauptberuflich und als freier Reisejournalist in bisher 166 Ländern gewesen. Warum? Neugier, Sehnsucht, Abenteuerlust. Als ich noch jung war, lockte auch die Chance, ganz einfach viele interessante Leute, in erster Linie lockere Mädels, kennenzulernen. Irgendwann blieb nur noch die Neugier. Denn die Einsicht kommt mit den Jahren wie graue Haare: Reisen ist eigentlich meistens eine Qual, manchmal Folter, oft gesundheits- manchmal lebensgefährdend. Das Reisen zwingt uns, Dinge zu tun, die wir eigentlich nicht tun wollen. Mit Verkehrsmitteln, Menschen und Tieren zu tun zu haben, die wir nicht mögen.

In diesem Buch erzähle ich aus meinem umfangreichen Reiseleben Episoden, die Sie Ihren Verwandten und Freunden nach einem Urlaub wahrscheinlich nicht erzählen würden. Die Wahrheit über den Alltag und die permanenten Ärgernisse des Reisens. Die De-

tails, die wir gern so rasch vergessen, die einen Urlaubstag aber völlig versauen können. Die vielen Gefahren, die wir ohne viel nachzudenken auf uns nehmen. Die unzähligen Touristenfallen, in die wir fast schon zielsicher regelmäßig tappen. Kurz: die Realität des Reisens. Und die schmeckt bitter.

Lesen Sie dieses Buch, und Sie wissen, was nach Ihrer nächsten Buchung auf Sie zu kommt. Und lernen Sie vielleicht auch daraus, wie Sie das Schlimmste vermeiden können.

Ein Strandfoto aus dem scheinbaren Paradies.

Was man nicht sieht, sind schwarmweise fliegende Quälgeister an Land, giftige Stacheltiere im Wasser, die hautschädigende Tropensonne und die dröhnende Musik aus der Strandbar dahinter. Paradies gibt's leider tatsächlich nur auf Fotos und in Filmen.



Airports

VORHOF DER HÖLLE

Wer in der Heimat oder den Nachbarländern Urlaub macht, läuft bei der Anreise höchstens Gefahr, auf der Autobahn im Dauerstau durchzudrehen oder aus überfüllten Zügen geworfen zu werden. Konzentrieren wir uns also aufs Fliegen. Das beginnt gleich mit einer großen Hürde: den Flughäfen. Deren Kundenorientierung hat längst ihren ursprünglichen Sinn verloren und beschränkt sich weltweit mittlerweile auf kilometerlange Shopping-Meilen, durch die man gezwungen ist, sich mühsam durch Menschenmengen zu drängen, um überhaupt zum Gate zu kommen.

Sie bestehen in der Regel aus Ansammlungen von Parfümerie- und überteuerten Nepp-Läden. Völlig an den Bedürfnissen vorbei, denn der Fluggast möchte Service, Gastronomie, Ruhebereiche, vielleicht eine Massage, etc. Was für unglaubliche Margen müssen diese Läden haben, damit sie trotz der wenigen Käufer ihre sündteure Miete zahlen können? Nach jedem Vorbeilaufen an einem der Parfumläden verkleben sich die Schleimhäute in der Nase geradezu, weil sie den Wolken von Duftpartikeln konzentriert ausgesetzt sind. Das hört im Flieger natürlich nicht auf, weil jeder zweite Passagier in Probeflächchen gebadet hat.

Endlose Kolonnen vor den Check-In-Schaltern und der Handgepäckkontrolle lassen Flughafenbetreiber und Airlines hingegen kalt. Service war mal, jetzt geht der Trend dahin, dass die zahlenden Passagiere so gut wie alles selbst machen. An Automaten, die nur bei Auserwählten und IT-Experten Pässe und PIN-Codes erkennen können. Wer gar kein Handy hat, ist hier eine Mischung aus Alien und Vollidiot und wird auch als solcher behandelt.

WIENER WURSCHTIGKEIT

So schön hätte es seinerzeit werden können, als am Flughafen Wien der neue Terminal gebaut wurde. Was dabei herausgekommen ist, dafür muss man sich eigentlich genieren, bewirbt sich doch VIE als internationales Drehkreuz.

Auf diesem Drehkreuz wird zumindest für die Fitness der Passagiere etwas getan. Der Weg bis zur Gepäckausgabe ist nichts für Gehbehinderte oder alte Menschen. Die meisten Toiletten (außer ein paar wenigen Behinderten-WC) sind nur über enge, steile Stufen (ohne Aufzug) erreichbar – wem das eingefallen ist, dem gebührt ein Denkmal für planerischen Sadismus. Apropos Klos: davon gibt's einfach zu wenig. Das führt dazu, dass sie meist überfüllt und schmutzig sind, die Klodeckelkonstruktion ist auch, sagen wir, auffällig.

Ansonsten macht der Flughafen Wien alle Demütigungen und Quälereien seiner Kunden, der Flugpassagiere, im internationalen Gleichschritt brav mit. Die Check-In-Schalter wurden stark reduziert, damit die Passagiere gezwungen werden, sich mit diversen komplizierten Automaten und Displays, die bereits von Bakterien tausender internationaler Schmutzfinger bevölkert werden, auseinandersetzen zu müssen. In den besten Corona-Zeiten war das besonders spannend.

Die Chance, den Koffer ins Nirwana zu schicken, wenn man als Untrainierter die Klebeschleifen ungeschickt zusammengefügt hat (und damit den Strichcode verdeckt), ist durchs Selbstmachen ziemlich groß. Will man trotzdem die Profis an den letzten Eincheck-Desks ranlassen, muss man sich auf gewaltige Warteschlangen einstellen. Und auf Personal, dass dich nicht nur verächtlich anschaut, sondern manchmal recht aggressiv darauf aufmerksam macht, dass man gefälligst zum Automaten gehen solle. Was wiederum heißt, dass durch diese kundenfeindliche Politik eh kein Personal eingespart wird, denn das steht zur Belehrung herum. Würde man die Damen und Herren in Rot zurück an die leeren Schalter schicken, wäre alles wieder gut.

Unsere Austrian Airlines, insgesamt noch eher ein Lichtblick unter den Flugunternehmen, erklärt mir in einem Interview, das ich nach monatelangen Bemühungen und

Verschiebungen im Winter 2022 überraschend doch noch bekomme, dazu, dass die elektronische Selbstbedienung gut funktioniere und gut nachgefragt sei. Die Antwort ist ein wenig realitätsfern, wenn auch das mit der guten Nachfrage stimmen mag. Es bleibt einem ja nichts anderes übrig, wenn man sich nicht in eine unübersehbare Schlange vor den wenigen offenen Schaltern einreihen will, siehe oben.

Der Flughafen Wien bietet seinen Gästen übrigens eine einzigartige bürokratische Schikane bei der Handgepäckkontrolle. Reisende, die noch old fashioned ihre Spiegelreflexkamera mitnehmen, müssen diese am X-Ray nämlich auspacken und, wie das Notebook, extra hinlegen. Das gibt es meinen Recherchen und eigenen Erfahrungen nach nirgendwo sonst auf der Welt, nicht mal bei den ziemlich paranoiden nordamerikanischen und australischen Securities. Die Checker vor Ort verweisen nur auf eine EU-Verordnung, in der aber definitiv nichts über Kameras steht. Nach langem Mailverkehr erhielt ich eine Begründung von VIE: Für die Vollziehung der Verordnung sei unser Innenministerium zuständig. Und das hat die Kontrollfirmen angewiesen, dass, ich zitiere, „elektronische Gegenstände mit einer Basisfläche über der Größe A5“ separat kontrolliert werden müssen. A5 entspricht 14,8 x 21 cm. Ohne überdimensionale Teleobjektive sind aber fast alle Spiegelreflexkameras etwas kleiner, eine Höhenangabe gibt's ja nicht. Wer sich für diese einmalige und unlogische Auslegung einer EU-Verordnung bedanken will: BM für Inneres, Referat für Zivilluftfahrt, und natürlich dem Flughafen Wien. In Graz, Klagenfurt oder Innsbruck darf man die Kamera nämlich im Handgepäck lassen.

Bei der Gastronomie hält man sich im Wiener Abflugbereich ebenfalls schon lang an den internationalen Level, das heißt, billigst hergestelltes Fastfood meist in weichen, völlig geschmacksneutralen und klebrigen Weckerln, deren Reste jeden Langstreckenflug zwischen den Zähnen überdauern. Die kulinarische Qualität der Lokale lässt den Schluss zu, dass der Flughafen Wien-Schwechat nicht Wien repräsentiert, sondern Schwechat. Einzige Ausnahme: der Saftstand am Terminal 1, wobei die Früchte meist nicht ganz neu aussehen. Aber sie werden eh nur ausgepresst. Wie gutes Essen am Flughafen funktionieren kann, zeigt im Übrigen der kleine Airport in Graz.

Dafür kann man dort nach dem Einchecken nicht mehr rauchen. Das ist in VIE zwar möglich, die letzten Raucher werden dort aber besonders perfide gefoltert. Am neuen Terminal sind die einzigen zwei engen Raucherhülsen (anders kann man diese Kammerln nicht nennen) netterweise beide ganz am Ende des langen Ganges untergebracht. Der

Abzug ist kaum spürbar, die Taktik ist offenbar, dass sich sogar Kettenraucher da drin so ekeln sollen, dass sie auf Nicorette umsteigen.

Warum es für die wachsende Zahl der Konsumenten von E-Zigaretten, welche nach fast gar nichts riechen, kein eigenes Abteil gibt, wissen nur die ausgefuchsten Airportplaner und -manager. Diese Dampfer, oft gerade erst dank der elektronischen Alternative den giftigen Rauchinhaltstoffen entkommen, werden nämlich ebenfalls in die brechreizerregenden Räucherkammern verbannt. Selbst Flughäfen in diesbezüglich sehr restriktiven Ländern haben die Möglichkeit geschaffen, dass Raucher, Dampfer und Frischluftfans auf Terrassen gehen können. Warum dafür am neuen Terminal in Wien kein Platz gefunden wurde? Weil das kein Geld bringt und die zahlenden Kunden ihre Zeit gefälligst im Duty Free verbringen sollen und nicht mit Entspannen. Letzteres gibt es spätestens seit der Machtübernahme der Handys ohnehin nirgends mehr. Airports gleichen weltweit gigantischen Telefonzellen mit Freisprechanlage.

Im Folgenden einige meiner liebsten Episoden aus fünfundvierzig Jahren Flughafen-Erlebnissen weltweit:



Bitte eher nicht aufs Rollfeld hinter eine startende Maschine stellen (Warnschild im pazifischen Nauru). Aber Flughäfen bergen auch ganz profanen Ärger.

ZUMUTUNG FRANKFURT

Eine ganz andere Dimension als Wien hat Frankfurt/Main, einer der größten Flughäfen Europas und wohl wichtigstes Drehkreuz für fernreisende ÖsterreicherInnen. Dass man dort beim Umsteigen aufgrund der Wegstrecken die Kondition eines Ausdauer-Athleten braucht, ist hinlänglich bekannt. Vor meiner Zwischenlandung auf einer Reise von Wien nach Bahrain im Dezember 2010 etwa haben die Fraport-Verantwortlichen das Handbuch „Wie foltert man Passagiere?“ aber besonders gut gelesen.

Obwohl ich mit einer großen, voll besetzten AUA-Maschine ankomme, müssen wir weit draußen parken. Flüge von/nach Österreich kriegen in Frankfurt fast nie einen „Finger“ zum bequemen Umsteigen, das Bergvolk soll ruhig marschieren. Der Transferbus, der vor dem Flieger wartet, hat schon lang, bevor die die Gangway kommt, alle Türen offen, was mitten im Winter eine originelle Idee ist, zumal man in dem natürlich unheizten Bus fast zwanzig Minuten verbringen muss, bis der rettende, beheizte Terminal erreicht ist.

Nach der Ankunft die Suche nach dem Gate für den Gulf-Air-Flug nach Bahrain. Die Anzeigetafeln zeigen aber nur die Abflüge vom kleinen, innereuropäischen A-Terminal an, also laufe ich wie viele andere auf Verdacht los Richtung interkontinentale Terminals C und D. Um die Verbindungsbahn zu finden, braucht man hier schon Ortskenntnis und Glück. Auf dem weiteren Weg gibt es auch keinen Info-Stand, nur einen Transferschalter der Lufthansa. Wenn man sich dort hinter der gewaltigen Menschenschlange anstellt, ist der Anschlussflug sowieso dahin. Dann sehe ich endlich einen großen Monitor für alle Gates – leider fehlen heute mitten in der Anzeige die Abflüge von rund 1,5 Stunden, darunter auch meiner.

Zeit, um darüber nachzudenken, habe ich dann genug, weil ich nach dreißig Minuten zur Passkontrolle komme. Einer (!) von 14 (!) Schaltern ist besetzt (Anm.: Self-Service-Durchgänge gibt es 2010 noch nicht). In der gewaltigen Warteschlange sehe ich verzweifelte Menschen weinen, die gerade ihre Flüge versäumen. Wer sich dann für den Jogging-Parcours bis zum mutmaßlichen Gate und die weitere Wartezeit vor der Hand-

gepäckkontrolle noch stärken will, muss Wucherpreise für pampige, gefüllte Brötchen und andere Abscheulichkeiten zahlen. Saufraß ist eine liebgewordene Tradition der Frankfurter, die auch bis heute aktuell ist.

Gulf Air ist übrigens nett, sie wartet mit dem Abflug fast eine Stunde, bis alle (?) ihre Frankfurt-Opfer eingetroffen sind.

Auch 2019 brauche ich ziemlich gute Kondition in Frankfurt. Ich komme aus Wien wie üblich ganz weit draußen auf Gate A an und muss für meinen Weiterflug ans Ende von Gate B. Ich habe keinen Schrittzähler mit, aber gefühlt sind das mehrere Kilometer.

Mein Sprint ist allerdings diesmal sinnlos. Am Gate angekommen, wird mir nach längerem Herumfragen mitgeteilt, dass der Lufthansa-Flug nach Ashgabat/Turkmenistan wegen einer defekten Maschine nicht um 13.30, sondern um 16.30 Uhr startet. Und ich solle mich nicht aufregen, sondern froh darüber sein, dass man eine Ersatzmaschine gefunden habe. Aber die komme eben erst später aus Edinburgh an. Dem Vernehmen nach fallen bei Lufthansa immer häufiger Flüge wegen Defekten aus. Ob das stimmt, erfährt man nicht.

Dafür ist die Lufthansa wenigstens spendabel und gibt mir für die lange Wartezeit zu Mittag einen Essensgutschein im Wert von 7 Euro. Im ohnehin öden Wartebereich Frankfurts sind halbwegs bekömmliche warme Mahlzeiten um diesen Preis natürlich nicht erhältlich – ein Thai-Curry kostet damals etwa 16 Euro.

ALBTRAUM BORDEAUX

Zu den mühsamsten mittleren bis kleineren Flughäfen der EU zählt Bordeaux Merignac. Es ist ein gewöhnlicher Oktober im Jahr 2021, als ich mittags zu meinem Flug nach Graz über Zürich einchecken will. Schon der (dachlose) Weg von der Mietautorückgabe bis zur Abflughalle ist mit schwerem Koffer nicht ohne. Ich bin früh dran, weil ich vor der langen Flugreise noch Mittagessen will, ein letztes Mal im Kulinarik-Paradies Frankreich. Das geht aber nicht. Im Flughafen Bordeaux gibt es zwar ein paar Lokale, aber überall nur mit Gatsch-Brötchen, Junkfood oder Pizza aus der Mikrowelle.

Es kommt noch schlimmer. Die Zeit, die ich mir mangels eines guten Essens erspare, brauche ich noch dringend. Denn als ich zum Gate komme, endet dort die Warteschlange erst in der zweiten Halle. Rund fünfhundert Menschen stehen hier und kommen kaum einen Schritt weiter, nur Passagiere, deren Maschinen schon abflugbereit sind, werden von Angestellten rausgezerrt. Und nein, es sind keine Corona-Kontrollen, die waren schon am Eingang. Es sind einfach nur zwei Security-Kontrollen offen, für zehn auf dem Rollfeld wartende Flugzeuge. Die Beamten dort sind aber wirklich gut, mein Haar-Gel (125 mg sind statt der erlaubten 100 mg für Flüssigkeiten in der Tube) finden sie sofort. Terrorgefahr beseitigt.

Wer dann noch einen Klobesuch ohne Brechreiz übersteht, hat's geschafft. In den Toiletten am Flughafen herrschen zentralafrikanische Verhältnisse. Kein Wunder bei dem Fraß, den man hier erhält.

SCHIKANE MIAMI

Man sollte wirklich nur, wenn es unbedingt notwendig ist, in die USA fliegen (schon gar nicht mit American Airlines, dazu mehr im Kapitel Airlines). Dieser Eindruck hat sich bei mir auch 2014 verstärkt, als ich eigentlich nach Jamaika will, aber in Miami die Maschine wechseln muss. Noch am Flughafen Wien erhalte ich sogar den Boarding Pass für die Strecke Miami-Kingston. Mir wird versichert, dass auf dem Flughafen Miami das Gepäck durchgecheckt wird.

Natürlich nicht. Geschätzt tausende Passagiere aus allen möglichen Destinationen stehen so wie ich vor der Immigration, weil ich, obwohl ich ja den Transferbereich gar nicht verlassen müsste, trotzdem ein- und wieder ausreisen muss, mit allen Mühen und Lästigkeiten. Eine kauzige, aber nervtötende Eigenheit der Amis, wie ich seither weiß.

Den bekannt freundlichen und humorvollen amerikanischen Zollbeamten ist es natürlich egal, dass ich angesichts der Schlangen möglicherweise meinen Anschlussflug verpasse. Ich solle schweigen und sie nicht ansprechen, das ist noch die netteste Auskunft. Nach gefühlten Stunden bekomme ich den von mir überhaupt nicht begehrten US-Stem-

pel in den Pass, da der Stempelbeamte nach kritischen Blicken auf das dümmste Einreiseformular der Welt („Sind Sie Terrorist?) und stahlharten Blicken zwischen meine Augen zur Ansicht gelangt ist, dass ich kein radikaler Islamist bin.

Dann Hetzen zur Gepäckausgabe, bis sich herausstellt, dass ich am falschen Förderband bin, weil sich die Monitor-Eingabebeamten halt geirrt haben. Und schleunigst zur Departure Hall, wo schon hunderte Leidensgenossen vor dem Zoll warten, um wieder weiterreisen zu können. Mein Koffer wird wieder ausführlich auseinandergenommen, ich könnte ja in den Lauf-Minuten zwischen den beiden Airporthallen größere Drogeneinkäufe getätigt haben.

Endlich krieg ich auch den Ausreisestempel an der Passkontrolle, muss dann noch einmal zum X-Ray, wo ich mich fast nackt ausziehen muss. Mein Handgepäckskofferchen wird mir weggenommen, ich würde es am Gate wieder bekommen, heißt es. Auf meine Bitte um Erläuterung dieses Vorganges werde ich gerade noch nicht verhaftet. Ich laufe durch den Duty Free-Bereich, kaufe schnell eine Flasche Schnaps, weil ich mich nach all dem Wahnsinn am Abend betrinken will. Zahlen darf ich ihn zwar, dann wird er mir wieder abgenommen – auch Duty-Free-Käufe erhalte ich erst am Gate wieder. Angeblich. Nach unzähligen Urgenzen tauchen meine Sachen auf, Minuten vor dem Abflug. American Airlines lässt mich mit großem Gezeter und der Frage, was ich denn die ganze Zeit gemacht habe, doch noch in den Flieger nach Jamaika.

VERDÄCHTIG IN FORT LAUDERDALE

Zehn Tage später habe ich nochmals das Vergnügen des Umsteigens in den USA, als ich nach Nassau weiterreise. Warum es keinen Direktflug zwischen Jamaika und den Bahamas gibt, ist mir unklar, denn es liegt nur Kuba dazwischen. Oder vielleicht gerade deswegen?

Jedenfalls muss ich, um von Montego Bay nach Nassau zu gelangen, über Fort Lauderdale in Florida fliegen, mit der üblichen Schikane: Durchchecken im Transit gibt's nicht, man muss ein- und wieder ausreisen, selbst wenn man im selben Flieger weiterreist. Also raus aus dem Eiskasten der Caribbean Airlines, Hitzeschock am Rollfeld, das dank Asphaltabstrahlung gut 50 Grad C hat, dann rein in den wiederum tiefgekühlten Terminal und Anstellen für die mühsamen Einreiseformalitäten, auch wenn kein Mensch einreisen will. Dann wieder raus in die Tropenhitze, um mit dem Koffer den Ausreiseterminal zu suchen. Es gäbe zwar einen Bus, aber wann der kommt, weiß niemand.

Schweißgebadet erreiche ich endlich den richtigen Eingang, davor stoppt mich aber noch eine bis an die Zähne bewaffnete Polizei-Patrouille. Als die erfahren, dass ich aus Jamaika komme und auf die Bahamas fliege, gehen sie in Alarmstellung. Logisch, natürlich habe ich im Land der Rastafaris ein paar Kilo Marihuana und ein paar Briefchen Koks gekauft, um sie am Gehsteig zwischen Ankunfts- und Abflughalle rasch zu verscherbeln. Ich wage anzumerken, dass ich eh nicht rausgehen wollte, aber vom US-Zoll als Transitpassagier sinnloserweise dazu gezwungen werde. „Shut up“, ist die kurze, aber deutliche Antwort. Nachdem Koffer und Handgepäck von den Drogenjägern völlig entleert und die Sachen danach irgendwie wieder reingestopft wurden, darf ich gehen.

Vom für mich sinnlosen Flughafen Fort Lauderdale bleibt nur noch ein Erlebnis in Erinnerung: Als ich mir vom ATM in der Abflughalle 200 US-Dollar per Bankomatkarte ziehen will, sehe ich gerade noch rechtzeitig, dass dafür Spesen in der Höhe von 45 USD fällig wären, also fast 25 Prozent! Das lassen die amerikanischen Gesetze also zu. Leute bescheissen hat aber in Amerika Tradition, wenn es legal ist, wird der Bescheisser ja sogar noch bewundert für seinen genialen Einfall.

ABZOCKE IN HEATHROW

Leider sind diesbezüglich auch die Briten recht einfallsreich geworden. Am größten Airport Europas sollte man beim Umsteigen eher nichts konsumieren. Wenn man in Euro oder USD zahlt, wird prinzipiell nur in Pfund herausgegeben, und natürlich nicht nur zu einem fantasievollen Kurs, es wird auch gleich auf eine gerade Summe zu Gunsten des Ladens aufgerundet („wir haben leider kein Kleingeld“). Das muss für Shop- oder Snackbuden-Verkäufer eine enorme Einnahmequelle sein. Dass der Flughafenbetreiber diese Methoden offenbar toleriert, ist für mich skandalös. Wenn ich das meist in südasiatischem Englisch sprechende und deshalb ohnehin meist kaum verständliche Personal darauf anspreche, werde ich ganz einfach ausgelacht. Und da man Essen und Getränke beim Umsteigen nicht mitnehmen darf, ist man – bei entsprechender Wartezeit – gezwungen, sich entweder abzocken zu lassen oder zu hungrig und zu dürsten.

Die Qualität der Speisen entspricht auch hier dem weltweiten, ekligen Airport-Standard, mit ein paar kleinen Oasen, die aber für Menschen mit Platin-Kreditkarten bestimmt sind. Besonders grauslich fiel mir da einmal ein höchstens knapp volljähriger Profifußballer auf, der in Trainingshose und ärmellosem Leiberl auf einer Feinkosttheke lümmelnd, offensichtlich sehr gelangweilt und laut schmatzend Hummer für rund 100 britische Pfund in sich reinstopfte.

Geradezu systematischen Beschiss erlebe ich aber bei einigen Getränkeautomaten. Mehrmals habe ich in Heathrow versucht, Wasser oder Cola aus einem Automaten zu ziehen, um nicht in den Läden über den Tisch gezogen zu werden. Und das endet fast immer so, wie in zwei Beispielen aus dem Jahr 1914, am Terminal 3: Ich will eine Flasche Wasser um 1,70 Pfund. Ich wähle die Nummer dafür, werfe eine 2-Pfund-Münze rein und drücke den Ausgabe-Knopf. Überraschung: Ich erhalte die 30 Pence Wechselgeld. Zweite Überraschung: Es kommt kein Getränk raus. Eine Beschwerdetelefonnummer am Automaten ist unleserlich. Bei den Infoschaltern am Flughafen erklärt sich niemand für die Getränkemaschinen in den Gates verantwortlich, Beschwerden würden prinzipiell nicht entgegengenommen.